Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 26

Artikel: Gedanken über die Vortheile der Freyheit : am Schwörtag
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 26ten Brachmonat, 1790.

Nro. 26.

Gedanken über die Vortheile der Freyheit, am Schwörtag.

Floret Candore Libertas.

Was schallt die Sturmglocke vom hohen Münster-Thurme? Ist es die Stimme dringender Noth, oder Waffenruf? Nein Brüder, es ist die Stimme des Friedens und der Freyheit. Edelgesinnte Patrioten versammeln sich, den Schwörtag zu feyern. — Erhaben und prachtvoll mag der Anblick seyn, wenn irgend ein Monarch, den Goldzepter in der Hand, von seinen Unterthanen den Huldigungseid mit Vatersmine empfängt; aber schöner, menschenwürdiger ist es noch, wenn ein freyes Volk vor Gottes Allblick den Gesetzen der Gerechtigkeit huldiget; wenn da der Landesvater den Blumenstrauß, das blühende Sinnbild der Eintracht im Manigfältigen, auf den Altar hinlegt, mitten im Kreis seiner Mitbürger voll Dank und Wärme spricht, und dann seine Würde in die

Hände der höchsten Gewalt übergiebt. — Zepter und Blumenstrauß wirst du sagen, welch ein Unterschied! Ja wohl, mein Freund, der Zepter glänzt, und Gold drückt schwer; der Blumenstrauch blüht aber lieblich, und süß ist sein Geruch. Sprecht Freunde der Natur, welches mag wohl besser seyn? Ich denke, nur in einem freyen Staat wächst Menschenglück zu seiner vollen Reife. Ich weis es, mancher Misvergnügte wird hier meiner spotten, wird mich einen Schmeichler nennen; das bin ich aber nicht, bey Gott! ich bin es nicht; denn hört, ich will euch sagen, was wahre Freyheit ist, und worin des freyen Bürgers Glück besteht.

Der Mensch ist frey gebohren, sagt Roußeau, und doch lebt er fast überall in Fesseln. Hätte dieser gute Denker den Begriff der Freyheit tiefer durchgedacht, er würde nicht so allgemein gesprochen haben. Es ist wahr, der natürlichste Zustand, der wärmste Wunsch des Menschen ist Freyheit; alles was lebt und denkt, seufzt und strebt nach diesem Vorrecht der Natur. Selbst das Thier trägt seine Fesseln nicht ohne Zwang, und sträubt sich unter dem Joch, das man ihm aufbürdet. Je mehr der Mensch also durch Selbstgefühl und Denkkraft über das Thier erhoben ist, desto drückender und unerträglicher müssen ihm Zwang, Joch und Fesseln seyn; er ist von der Natur gebildet, sich selbst zu bestimmen, nach Einsichten zu handeln, und durch willkürliche, kluge Auswahl der beßten Mittel seine Glückseligkeit zu befördern; dies beweisen ja all

seine Anlagen, Kräfte, und Fähigkeiten. Als Mensch betrachtet sind alle einander gleich, wir sind alle im wahren Sinne des Worts Brüder und Schwestern. Das Leben hienieden ist der Standort, wo wir uns durch Vernunft, und den freyen Gebrauch unsrer Kräfte für eine bessere, und seligere Zukunft würdig machen müssen. Weh dem Mann, der sich erkühnt uns diese Freyheit zu rauben, oder ihr eigenmächtige Schranken zu setzen, er schändet die Natur, und begeht das Verbrechen einer beleidigten Menschheit.

Allein Bosheit, Eigennutz und Misverstand haben in unsere einfältigsten Begriffe und Empfindungen Verwirrung gebracht; eben dies hat auch den Begriff von Freyheit auserordentlich verdunkelt Es geht unsern Philosophen und Nichtphilosophen, wie den Handwerkern beym Bau zu Babel, sie reden verschiedene Sprachen, und verstehen einander nicht. Freyseyn heißt nicht ungebunden und gesetzlos leben, alle Schranken durchbrechen, ohne Grund, Absicht, und nach bloser Willkühr handeln. Es heißt nicht, jedes Gesetz für Zwang und Last halten, und selbes von sich werfen, so bald es im mindesten drückend wird. Freyseyn heißt nicht, sich über allen Wohlstand wegsetzen, ohne Rücksicht auf andere nur nach seinem Wohlgefallen, nur für sich allein leben. Nein, Gesetze, genau bestimmte, unverbrüchliche Gesetze, die alle Stände, den Obern wie den Untern verbinden, diese sind der erste und festete Grundpfeiler der Freyheit,

heit. Ohne Ordnung ist im gesellschaftlichen Leben keine Sicherheit, kein Wohlstand möglich; Ordnung aber ist das Werk der Gesetze; jeder blühende Freystaat hat also sein ganzes Glück blos der Handhabung weiser Gesetze zu verdanken. Ueberall, wo Menschen beysamen wohnen, muß eine politische Einrichtung seyn, weil sonst Eigennutz, Bosheit und Wuth die Bande der Vereinigung bald zerreissen würden. Die alten Deutschen in ihren Wäldern hatten Richter, Heerführer und Todesstrafen. Die wilden Amerikaner haben die ihrigen, und der Neger auf den Küsten von Affrika hat die seinigen. Willst du einer Freyheit geniessen, die an keine Gesetze gebunden ist, die dich schlechterdings alles thun läßt, was dich gelüstet; so verlaß die Menschengesellschaft, entsag ihren Vortheilen, kehre zurück in den Stand der Natur, leb mit deinen niedern Verwandten, den Thieren des Feldes, und friß Eicheln, wenn dich hungert.

Die Freyheit hat, so wie alle Güter dieses Lebens, nur für denjenigen einen grosen Werth, der sie recht gebrauchet. Oft ist sie Quelle von Unruhen und Zerrüttungen; oft wird sie den Leidenschaften, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Eigennutz und der Geldgier dienstbar; oft artet sie gar aus in Frechheit, Ungebundenheit, und thierische Wildheit, und dann kann sie freylich nichts anders als Elend und Jammer zeugen; wir haben leider noch ganz neue Beyspiele vor uns. Allein dies benimmt dem innern Werth der Freyheit nichts; in den Händen des Schwachen, und Bös-

gesinnten, wird alles, die Wahrheit selbst, gefährlich. Auch giebt es Leute, die mit dem Freyheitssinn groß thun, sie tadeln bey ihren Zechgelagen alle Gesetze und Verordnungen, die nicht nach ihrem engen Kopfe sind; sie schreyen über Ungerechtigkeit, so bald der Zirkel von ihrem Privatinteresse zum Wohl des Ganzen nur im mindesten beschränkt wird. Aber im Grund ist dies nichts weniger, als reiner Freyheitssinn, es ist blos Eigennutz, feindselige Tadelsucht, und Geist des Widerspruchs, der aus ihnen so patriotisch deklamirt: Nur der ist ein ächter Patriot, ein wahrhaft freyer Bürger, der frey von Lastern ist.

Fast jeder formt sich von der bürgerlichen Freyheit andere Begriffe; man denkt meistens von einer Sach so, wie man nach seinen Umständen wünscht, daß sie seyn sollte. Alle Regierungen mögen ihr Gutes haben, wenn sie nur recht verwaltet werden; doch hat eine Freystaat diesen wesentlichen Vorzug, daß man Niemanden, als den Gesetzen unterworfen ist, und seine Häupter selbst erwählet. Solch eine Verfassung kann nicht anders, als glücklich seyn, wenn Weisheit und Biedersinn, Treu und Gehorsam sich brüderlich die Hand bieten. Jeder fühlt sich dann im ungestörten Genuße seines Eigenthums; nichts hindert ihn, sein Glück durch Fleiß und Thätigkeit zu erweitern. Alles, was ein freyer Mann denkt und thut, erhält einen höhern Werth; denn er ist für den Staat kein gleichgültiges, kein unnützes Glied, er nimmt an allem den wärmsten Antheil, er hat in

alles Einfluß, oder glaubt doch, in alles Einfluß zu haben. Das Wohl der ganzen Gesellschaft ist sein eignes Glück, er arbeitet und wirkt für die Nachwelt, so wie für seine Zeitgenossen. Auf diese Art herrscht Ruhe und Zufriedenheit in jeder Wohnung, beym Landmann, wie beym Bürger. Oder was sollte wohl seine Glückseligkeit stören? Er weiß ja, daß bey Fehltritten nur die Gesetze richten, und daß die Handhaber derselben nicht durch blinde Erbfolge, sondern durch freye Wahl nach Verdiensten bestimmt werden; dieser Gedanke allein ist schon fähig, den Funken der Vaterlandsliebe in volle Flammen aufzuwehen. Die Vollkommenheit eines Staats hängt nicht von einzelnen Mitgliedern, sondern von dem verhältnißmäßigen Erfolg des Ganzen ab. Das Gewicht an einer Uhr kann von Bley seyn, das Zifferblatt vielleicht von Gold, die Räder von Silber; indessen treibt doch das Gewicht die ganze Uhr. Wie mancher Edle und Weise wird hie und da von schwachen Männern, von bleyernen Gewichten beherrscht. Aber was macht dies zur Sache, Gold oder Bley? wenn nur die Uhr richtig schlägt. Ja, man müßte gegen Gott und die Natur undankbar seyn, wenn man die segenvollen Vortheile einer durch milde Gesetze eingeschränkten Freyheit miskennen wollte. Nur ein Dummkopf, geblendet vom äusern Ehrenglanz, ohne die Amtsbürde einzusehen, nur eine schwarze Seele ist im Stand, gegen freygewählte Regierungsglieder zu murren. —

Wie

Wie weit ist nicht der republikanische Staatsmann über einen gemietheten Regierungssöldling erhaben? Wenn dieser eine Drathpuppe ist, die auf dem Staatstheater durch Geld und Maitressen geleitet wird, so ist jener ein lebendiger Schutzgeist in Menschengestalt, der ohne Eigennutz, mit Selbstkraft und innigstem Antheil ganz freythätig für des Vaterlandes Angelegenheiten wacht und sorgt. Bey all seinen Handlungen sucht er nichts, als den Beyfall des Himels, das Glück seiner Mitmenschen, und das süsse Selbstvergnügen, überall die heiligen Grundsätze der Gerechtigkeit befolgt zu haben. Seine Politik ist sehr einfach, denn er strebt nur nach drey Dingen, nämlich: daß keiner hungere; daß jeder beschäftiget sey; daß alle, so viel möglich, gerecht und liebvoll gegen einander handeln. Sein Haus ist ein geheiligter Zufluchtsort, wo alle Sorgen der Bürger, alle Drangsalen und Mühseligkeiten Trost und Erleichterung finden. Der Zutritt steht da jeder Parthey offen; nicht die erste, so sich meldet, kann sich eines günstigen Ausspruchs versichern; nein, die gerechte Sache allein hat bey ihm allemal das Uebergewicht. Er hat keine Hände, um Geschenke anzunehmen; er list Klag und Bittschriften, wenn sie auch keinen Goldschnitt haben. Auch hat er keine Ohren für die Stime der Schmeicheley, viel weniger für die süssen Machtsprüche antidemokratischer Weiberseelen. Das Gesetz und der Gemeinnutzen sind seine Familie, sonst kennt er keine Anverwandten. Gegen Hohe ist er gesinnt, wie gegen Niedere, immer gerecht und wohlthätig, bieder

und wahrhaft ; in Mittheilung seiner Einsichten und Urtheilssprüchen bleibt er unpartheyisch. Die Morgensonne bescheint ja die Strohhütte des Landmanns, wie die Prachtgebäude des Adels. Seine Stirne ist ernsthaft und doch menschenfreundlich; er weiß strenge Gerechtigkeit mit Güte zu verbinden, gleich einer Gewitterwolke, die hier Segen auf das lechzende Land herabrauscht, und dort einen unfruchtbaren Baum zersplittert. Da er sieht, daß die Menschen keine Engel sind, daß in den Beßten unter ihnen Keime von Fehlern liegen, so behandelt er ihre Schwachheiten mit Nachsicht. Irrthum und Fehltritte verdienen Zurechtweisung, aber nie überspannte Züchtigung. Trit er in die öffentliche Versammlung, so wird alles Aufmerksamkeit; Jedem drückt er, wie weichem Wachs, dem Stempfel seiner Denkensart ein. Schwächere fühlen sein Uebergewicht; er spricht, und sie schweigen; er will, und sie wollen. Selbst seine Feinde folgen seiner Meinung; denn Wahrheit leuchtet aus seinen Augen, und Vaterlandsliebe glüht mit jeglichem Pulsschlag auf seiner Stirne. Wahrlich, der Name eines ächt vaterländischen Staatsmanns kann den dunkeln Stand eines Weisen adeln, und sogar die Königswürde noch erhöhen. Jener patriotische Römer, dem man herrschsüchtige Königsgesinnungen aufbürdete, sprach zu seinen Feinden: „Wenn ihr es königlich neñt, „so zu leben, daß man weder irgend eines Menschen, noch „seiner Lieblingsneigungen Sklave ist, wenn man sei„ne Leidenschaften besiegt, Gold und Ansehen nicht „achtet, im Senat frey seine Herzensmeinung sagt,

»den Volksnutzen allem andern vorzieht, wenn man »keinem Schmeichler weicht, und selbst der bösgesinnten Menge mit Aufopferung seines eignen Vortheils »mächtig widersteht; wenn ihr das königlich nennt, »so bekenne ich freymüthig, daß ich ein König bin.

Dies ist das Bild eines republikanischen Patrioten. Dreymal selig der Freystaat, der viel solche Originale hat! wenn es auch nicht alle, wenn es nur die meisten sind. Ein Garten, der mehr Blumen als Unkraut nährt, ist immer noch ein schöner Garten; jeder wird sich über seinen Anblick freuen, wird dem Gärtner danken, der ihn angelegt, und all denjenigen, die ihn fortgepflegt haben.

Nachrichten.

Vor zwey Jahren ist am Maymarkt eine gewisse Summe Gelds gefunden worden, derjenige, der es verlohr, kann sich melden an der Pforte des Kollegiums.

Den Freunden der Schaubühne dienet zur Nachricht, daß den 27ten und 30ten dies Monats Erlachs Tod von allhießigen Bürgern wird aufgeführt werden. Da die Einnahme abermal zum Besten eines Waisenknaben bestimmt ist, so ist das Leggeld 8. 4. u. 2 B.

Ganten.

Urs Joseph Kiefer Färber in hier.

Aufgehebte Ganten.

Johan Meister auf dem untern Sagigut zu Beinwyl, Vogtey Thierstein.